

**Deine Rechte, Herr, ist herrlich an Stärke**

***Predigt im ökumenischen Gottesdienst zur Gebetswoche für die Einheit der  
Christen am Sonntag, 21. Januar 2018, Augsburg***

***Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann (Speyer)***

***Vorsitzender der ACK in Deutschland***

***- Es gilt das gesprochene Wort -***

Liebe Schwestern und Brüder!

Gewaltige, ja geradezu martialische Bilder hat uns die vorhin gehörte Lesung aus dem alttestamentlichen Buch Exodus vor Augen gestellt. Da bricht ein ganzes Volk in Jubelgeschrei aus und besingt lauthals die Machttaten Gottes. Denn der Zorn des Herrn ließ die Wassermassen zu haushohen Wänden erstarren, so dass die Israeliten trockenen Fußes der Sklaverei entfliehen konnten. Durch Gottes Schnauben kehrte die Flut zurück und begrub die unbezwingbar scheinende Armee des Herrschers von Ägypten unter sich. Krieger, Streitwagen und Rosse sanken bleischwer ins Meer. Die mächtigen Nachbarvölker der Philister, aus Edom, Moab und Kanaan erzitterten vor Furcht und mussten tatenlos zusehen, wie das Volk Israel das verheißene Land in Besitz nahm. Und noch einmal nehmen die Prophetin Mirjam und alle Frauen Pauken in die Hand und rühmen tanzend Gottes Größe. Triumphierend erschallt am Ufer des roten Meeres der Jubelruf: Deine rechte Hand, Herr, ist herrlich an Stärke!

### ***Die Exoduserzählung als Paradigma für das Heilshandeln Gottes***

Der Exodus, die Erzählung vom Auszug des Volkes Israel aus Ägypten, gehört zu jenen Texten der Heiligen Schrift, mit denen sich die Bibelwissenschaft am intensivsten beschäftigt hat. Lassen wir die oft gestellte Frage beiseite, was sich am Roten Meer tatsächlich ereignet hat. Blicken wir stattdessen auf den Entstehungshintergrund des Mose-Liedes. Die meisten Exegeten datieren es nicht in das 12./13. vorchristliche Jahrhundert – also in die Zeit, in der Gott die Ketten der ägyptischen Knechtschaft gesprengt hat, sondern Jahrhunderte später. In eine Zeit, zu der sich das Volk Israel aufs Neue als gefangen und unfrei erlebte: in die Zeit des babylonischen Exils. Damals

waren die Israeliten zwar nicht grausam in Ketten gelegt. Aber sie waren doch gefangen – in einer alles erschütternden Identitäts- und Glaubenskrise: verloren das Land, das Gott ihnen einst zum Erbe gegeben hatte; in Trümmern der Tempel, das sichtbare Zeichen für die Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes inmitten seines Volkes. Als am Ende der Exilszeit die Sehnsucht nach der Rückkehr in ihr Land übermächtig wurde, da erinnerten sich die Israeliten aufs Neue daran, wie Gott einst sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens befreit hatte. Und diese Rettungstat wurde für sie zum Sinnbild, wie Gott immer und überall an seinem Volk handelt. Eine neue Hoffnung erfasste sie – getragen von der Überzeugung: Der Gott Israels ist keine abstrakte Idee, keine statische Größe. Sondern: Unser Gott ist ein personales Gegenüber. Einer, der sich auch hier und heute als mächtiger Retter erweist. Das sinnenfällige Zeichen dafür ist die Rede von Gottes rechter Hand. Die Hand des Herrn – sie verweist auf den, der zum Heil seines Volkes handelt. Ihr Zupacken steht für den, der in die Geschichte eingreift und alle Ketten der Unterdrückung zerbricht. Ihr gütiger Fingerzeig ist ein Zeichen für den, der allen, die sich ihm anvertrauen, den Weg in die Freiheit weist.

Die Erzählung vom Durchzug durch das Rote Meer – sie ist wie ein Spiegel, in dem Menschen ihr Leben deuten und zugleich Gott tiefer verstehen lernen. Unsere jüdischen Glaubensgeschwister denken jedes Jahr am Pessach-Fest an dieses zentrale Ereignis ihrer Heilsgeschichte mit Gott. Nicht in Form einer bloßen Erinnerung an ein vergangenes Geschehen. Sondern bewusst in der Vorstellung, als würden sie heute selbst aus Ägypten ausziehen. Auch im Leben der Kirche hat die Exodus-Geschichte ihren festen Sitz im Leben. Sie gehörte von Beginn an – in vielen Kirchen bis heute – zu den Kerntexten der Osterliturgie als Vorausbild des Sieges Christi über den Tod: So wie Gott einst sein Volk auf wundersame Weise durch das tödliche Meer hindurch gerettet hat, so hat er auch seinen gekreuzigten Sohn aus den Ketten des Todes befreit. Und wir haben durch unser Hinein-getaucht-werden in seinen Tod und seine Auferstehung teil an diesem Sieg über Sünde und Tod. In der Taufe fallen von uns die Ketten der alten Knechtschaft ab. Wir sind vor Gott gerechtfertigt, mit der Würde der Kinder Gottes bekleidet und im selben Akt hineingenommen in das eine, priesterliche Gottesvolk, das der Herr sich selbst erschafft. So stehen Rechtfertigung und Kirche in innerstem Zusammenhang: beide haben ihren Ursprung in der Taufe, im befreienden Durchzug durch das Meer des Todes in das Leben Gottes.

### ***Die Exoduserzählung als Kraftquelle der Christen in der Karibik***

Die Texte der diesjährigen Gebetswoche haben Christinnen und Christen aus der Karibik verfasst. Aus einer Region, in der die Erzählung vom Exodus ebenfalls eine tiefe, das historische Ereignis weit übersteigende und tief in konkrete Lebenserfahrungen hineinreichende Bedeutung hat. Die etwa 40 Millionen Menschen, die auf den vielen Inseln entlang des karibischen Bogens in ethnischer, sprachlicher und kultureller Vielfalt leben, wissen seit Jahrhunderten, was es heißt, versklavt zu sein. Die Ketten, die am Beginn des Gottesdienstes laut scheppernd auf den Boden gefallen sind – sie stehen für das himmelschreiende Leid unserer Schwestern und Brüder vor der nördlichen Küste Südamerikas. Seit der Landung von Christoph Kolumbus 1492 ist ihre Geschichte eine Geschichte der Unterdrückung und des Widerstands gegen die Fremdherrschaft im eigenen Land. Tief beschämt müssen wir uns als Kirche eingestehen, dass unsere Missionstätigkeit – von nur wenigen Ausnahmen abgesehen – aufs Engste mit den Systemen der Kolonialherrschaft und der Sklaverei verquickt war.

Bis heute sind die meisten unserer Schwestern und Brüder in der Karibik – wie auch in ganz Lateinamerika und in weiten Teilen Afrikas und Asiens – alles andere als frei. Ihre Länder haben zwar inzwischen die staatliche Unabhängigkeit erlangt. Doch andere, ebenso bedrohliche Formen des Kolonialismus und der Unterdrückung sind nach wie vor am Werk, bedrohen Leib und Leben von Millionen Menschen, legen sie in Ketten und verletzen ihre Würde. Und auch heute müssen sich unsere Kirchen die Frage zumuten lassen, wo wir durch Unterlassen oder durch unser Mittun dazu beitragen, dass von Sünde geprägte Strukturen das Antlitz der Erde verunstalten. Wo wir es nicht verhindern oder sogar aktiv unterstützen, dass Staaten in wirtschaftlichen Abhängigkeiten gefangen sind, dass unzählige Menschen in Armut leben, Gewalt erleiden, willkürlicher Justiz ausgeliefert sind oder in Drogen und Prostitution den einzigen Weg zum Überleben sehen.

Und doch hat sich auch in der Karibik das Wunder des Exodus aufs Neue ereignet. Die Heilige Schrift: In der Hand der Eroberer und vieler Missionare war sie ein Instrument, mit dem man rechtfertigte, dass ganze Völker unterworfen und in Ketten gelegt wurden. In den Händen der Entrechteten jedoch hat sie sich in eine Quelle tröstender Zuversicht und kraftvoller Hoffnung verwandelt. Das Lied des Mose am Schilfmeer – es ist zum Lied der Christinnen und Christen auf den karibischen Inseln geworden:

Der, der einst sein Volk aus Ägypten befreit hat – er steht auch an der Seite der Entrechteten unserer Tage. Seine rechte Hand sprengt auch die Ketten ihrer Unterdrückung und führt sie in die Freiheit.

### ***Die Exoduserzählung als Inspiration für unser ökumenisches Miteinander***

Welche Inspiration aber, welche Ermutigung, kann uns das mutige Glaubenszeugnis unserer Schwestern und Brüder in der Karibik, die uns vom Weg ihrer Befreiung in der prophetischen und verändernden Kraft des Wissens um das Wirken Gottes an seinem Volk heute erzählen wollen, für unser ökumenisches Miteinander hier bei uns geben? Hier in dieser historisch so bedeutsamen Stadt Augsburg, die fast ein halbes Jahrtausend nach der „Confessio Augustana“ zum Ort der Unterzeichnung der gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre wurde, die allen Unkenrufen zum Trotz immer mehr zu einer multilateralen ökumenischen Erfolgsgeschichte wird, den die Methodistische Kirche, die Weltgemeinschaft reformierter Kirchen und auch seit kurzem die Anglikanische Kirche mittragen und bekräftigen. In diesem Prozess aber steckt eine weiterführende Vision, die Vision der tiefen Zusammengehörigkeit von Rechtfertigung und Kirche, die Vision von der Befreiung des ganzen Volkes Gottes aus der Knechtschaft der Sünde und der gemeinsamen Erwählung zu dem einen priesterlichen Volke Gottes. Das ist es, was wir von unseren Brüdern und Schwestern in der Karibik, ja von vielen Christen im globalen Süden lernen können: dass Befreiung nicht nur ein individuelles, sondern immer auch ein sozial relevantes, ein gemeinschaftliches Geschehen ist. Und dass sie eine gemeinsame Vision braucht, die große biblische Vision des einen königlichen und priesterlichen Volkes, das Gott selbst zur Befreiung seiner Schöpfung erschafft.

In den Kirchen des globalen Südens hat ein Satz aus dem alttestamentlichen Buch der Sprichwörter eine besondere Kraft freigesetzt: „Ohne Vision verkommt das Volk“ (vgl. Spr 29,18). Wir Christen brauchen heute eine gemeinsame Vision, die uns hilft, aus der depressiven Starre, das alles immer weniger wird und unsere christliche Gestaltungskraft in der Gesellschaft immer schwächer wird, befreit zu werden durch den gemeinsamen Blick nach vorne. Denn das Fundament unseres Glaubens liegt nicht in der Vergangenheit. Unser Fundament ist der zukünftige, uns stets entgegenkommende und alles erneuernde Christus. Damit wir uns nicht länger an zeit- und kulturbedingten Strukturen des Kircheseins festklammern und sie um jeden Preis zu konservieren suchen, braucht es den befreienden Blick auf den, der derselbe ist – gestern

und heute und in Ewigkeit (vgl. Hebr 13,8), selbst wenn sich sein Leib, die Kirche, in jeder Generation und an jedem Ort neu und je anders aufbaut. Damit wir nicht im begrenzten Horizont unseres abendländischen Kulturkreises verharren, braucht es die Vision von Gottes Reich, das bis an die Enden der Erde reicht und auf das Leben in Fülle aller Menschen zielt. Damit wir den Menschen unserer Zeit, denen die Veränderungs- und Umwälzungsprozesse Angst machen, Mut und Hoffnung geben können, braucht es die Vision einer weltumspannenden Solidarität, die alleine den großen Krisen der Menschheit wehren kann, dem Klimawandel, dem Terror, der Korruption und der himmelschreienden Ungerechtigkeit, die immer wieder Millionen von Menschen in Flucht und Elend treiben. Es braucht die Vision des universalen Volkes Gottes, der Brüder und Schwestern Jesu Christi, der gemeinsamen Würde der Kinder des einen Vaters im Himmel.

Unsere Vision der Ökumene – sie muss deshalb viel größer sein, als nur das friedliche Mit- und Nebeneinander in getrennten Kirchen zu pflegen. Es geht darum, unsere Einheit als das eine Gottesvolk (Hebr 8,10 u.a.), als der eine Leib Christi (vgl. 1 Kor 12,12-27 u.a.), als der eine Tempel des Heiligen Geistes (1 Kor 3,16f u.a.) immer sichtbarer werden zu lassen. Nur so gelingt es uns, unsere vielfältigen, gewachsenen konfessionellen Prägungen wahrhaft zu versöhnen. Je mehr wir von dieser größeren Vision einer sichtbar geeinten Christenheit her leben, umso leichter wird es uns fallen, unsere konfessionell verengten Blickwinkel aufzubrechen. Ein gutes Stück ist uns das im vergangenen Jahr, in dem sich der Beginn der Reformation zum 500sten Mal jährte, gelungen. Ich bin zutiefst dankbar, dass wir – anders als in früheren Jahrhunderten – das Reformationsjubiläum als ökumenisches Christusfest feiern konnten. Die vielen gemeinsamen Initiativen, in denen wir unsere oft so leidvolle Vergangenheit aufgearbeitet haben, uns wertschätzend zugesagt haben, wofür wir einander dankbar sind, und uns zum gemeinsamen Zeugnis verpflichtet haben – all das, davon bin ich zutiefst überzeugt, ist nicht ohne Wirkung geblieben, sondern hat uns der Vision einer sichtbar geeinten Kirche nähergebracht.

Als Hörer des einen Wortes Gottes sind wir als Christinnen und Christen aus unterschiedlichen Kirchen zutiefst verbunden. Zugleich müssen wir uns fragen lassen, ob und wie wir Gottes Wort wirklich zutrauen, lebendig zu sein, wirksam und schärfer als jedes Schwert, richtend, aufdeckend und heilend (vgl. Hebr 4,12f). Ob wir biblische Erzählungen wie die vom Exodus wirklich so lesen und hören, als würden wir heute aus Ägypten ausziehen und in die Freiheit der Kinder Gottes geführt werden. Je mehr

uns das gelingt, umso mehr erfüllt sich auch an uns Gottes Verheißung: „Mein Wort kehrt nicht leer zu mir zurück, ohne zu bewirken, was ich will, und das zu erreichen, wozu ich es ausgesandt habe“ (Jes 55,11). Gottes Wort und seine rechte Hand sind letztlich eins. Gottes Wort wirkt, was es sagt, und sprengt alle Ketten, die uns gefangen halten. Die Herausgabe der revidierten Lutherbibel und der Einheitsübersetzung vor einem Jahr – sie ist eine ökumenische Chance, aufs Neue die Kraft des Gotteswortes für unser persönliches Leben und für das Leben der Kirche zu entdecken.

Und noch ein letztes: Für unsere Schwestern und Brüder in der Karibik ist ihr Glaube etwas zutiefst Existenzielles, das ihren Alltag durchwirkt. Und zugleich etwas, das nicht im privaten Raum des oft so beengten Lebensumfelds des Einzelnen steckenbleibt, sondern gesellschaftliche Missstände aufdeckt und das Potenzial zur Veränderung ungerechter Systeme in sich trägt. Die Rechte des Herrn – sie wirkt nicht nur innerhalb von Kirchenmauern. Sie will die ganze Schöpfung umfassen und herausreißen aus den Mächten des Bösen. Die von Gott verheißene Freiheit – sie erstreckt sich nicht nur auf den geistlichen Bereich, auf Sünde und Tod, sondern zielt ebenso auf die Befreiung von Sklaverei und Unterdrückung – durch Terror und Krieg, durch Armut und Hunger, durch ungerechte politische Systeme und menschenverachtende wirtschaftliche Systeme. Mystik und Politik, Gebet und Gesellschaftsgestaltung, christliche Werte und Menschenwürde – ja letztlich: Gott und Mensch! – lassen sich nicht voneinander trennen, auch wenn das von manchen Politikern immer wieder gefordert wird. Denn: Wer in Gott eintaucht, der taucht unweigerlich bei den Menschen wieder auf, vor allem bei den Armen, Kranken und Gefangenen, von denen Jesus selbst sagt: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,31-46).

„Deine rechte Hand, Herr, ist herrlich an Stärke.“ Als Christinnen und Christen dürfen wir mit einstimmen in das Lied des Moses am roten Meer. Mit Miriam und allen Frauen Israels dürfen wir tanzend die Größe Gottes besingen. Öffnen wir uns der großen Vision des Volkes Israels, dass Gottes Rechte zu allen Zeiten Wunder wirkt. Trauen wir seinem Wort, durch das Gott selbst zu uns spricht und uns aus allem befreit, was uns gefangen hält. Lassen wir in uns die Vision des einen Volkes Gottes groß werden gegen alle, die Abgrenzung, Entsolidarisierung und Egoismus predigen, die ihre Macht aus Angst und Hass gewinnen. Und geben wir uns dem kraftvoll wirkenden Gott als Werkzeuge in die Hand, damit er durch uns die Ketten aller Menschen sprengen und sie in die Freiheit der Erlösten führen kann. Amen.